

Geschichte 391 - StrivingForLight - Schwarzafrika

Manchmal siegt doch der Verstand.

Vor ein paar Tagen erst bin ich im Kommentarbereich eines Online-Blogs auf den Begriff „Bezness“ gestoßen und habe danach gegoogelt, weil ich ihn nicht kannte. Dabei bin ich auf die Website von 1001Geschichte gestoßen und lese nun mit einem riesigen ehrlichen Interesse sämtliche Geschichten, eine nach der anderen und bin über die vielen erschütternden Schicksale sowie über das mir bisher nicht bekannt gewesene Ausmaß von Bezness sehr bestürzt.

Doch ich hätte betroffen sein *können*. Bezness hätte mir passieren *können*. Ich hatte lediglich das Glück, *nicht* einem erfahrenen Beznesser in die Fänge geraten zu sein. Die machtvolle Anziehungskraft, die dunkelhäutige Männer stets auf mich ausübten, hätte auch mir zum unheilvollen Verhängnis werden können.

Als kleines noch gar nicht schulpflichtiges Mädchen hatte ich eine „besondere Beziehung“ zu dem Mohren aus dem Struwelpeter. Der Mohr wurde ausgelacht (wurde nicht angenommen; das hatte er mit mir gemein, deshalb war er sogleich so etwas wie ein Seelenverwandter für mich), aber er fand Beistand durch den großen Nikolas. Das empfand ich damals als großen Trost, irgendwie auch für mich selbst. Diese Identifikation mit dem Mohren aus dem Struwelpeter legte den Keim einer Sehnsucht in mein Herz und hatte zur Folge, dass ich in Schwarzen für eine lange Zeit etwas sehr Besonderes sah. Wenn ich es recht bedenke, stelle ich fest, dass dies immer noch so ist.

Als ich wenig später den Banana Boat Song von Harry Belafonte im Radio hörte, war ich wie elektrisiert und bat meine Mutter, das Radio lauter stellen zu dürfen. Von dem Zeitpunkt an saß ich täglich vor dem Radio und wartete, und meistens hatte ich Glück, der Song wurde häufig gespielt. Meine Mutter nannte mir den Namen des Sängers und fügte hinzu, dass er eine schwarze Hautfarbe hätte. Ich fragte staunend: „So schwarz wie der Mohr?“ Meine Mutter bejahte dies. Ich war hingerissen und tief beeindruckt.

Während ich dies schreibe, kommt es mir fast so vor, als hätte Harry Belafonte dem kleinen Mädchen von damals gehörig „den Kopf verdreht“. Er war in gewisser Weise der erste Schwarze in meinem Leben. Bis heute gehört er zu meinen Favoriten aus der Musikbranche.

Ich war 26 Jahre alt, als ich meinen drängenden Wünschen und Sehnsüchten endlich nachgegeben hatte und bewusst Ausschau nach einem dunkelhäutigen Mann hielt. Dabei bin ich immer wieder auf's Neue auf Irrwege geraten.

Insgesamt habe ich vier Mal einen Beginn versucht, zwei Mal mit Männern von der Insel Jamaika, zwei Mal mit Männern aus Nigeria. Mit einem dieser Männer (aus Kingston/Jamaika) habe ich wirklich eine wunderbare Zeit erlebt, obwohl sie mir gleichzeitig

gravierende Probleme bescherte. Zu meinem eigenen Besten musste ich nach zwei Jahren die Reißleine ziehen, obwohl mich der Trennungsschmerz fast umbrachte und ein Teil meines Herzens unwiderruflich bei diesem Mann verblieben ist.

Die dauerhafte und wirklich befriedigende Beziehung, die ich mir wünschte, gab es nicht.

Einen letzten Versuch, mir meinen innigen Wunsch zu erfüllen, hatte ich unternommen, indem ich explizit einen Schwarzen über eine Zeitungsannonce suchte und durch eine unbeschreibliche Arglosigkeit in eine für mich sehr gefährliche Situation geriet. Ich meldete mich auf eine der Zuschriften (wenn ich mich richtig erinnere, stammte der Mann aus Kamerun), und wir verabredeten, dass ich ihn in seiner Wohnung besuche. Nachdem mir die Tür geöffnet wurde, sah ich in das Gesicht eines Mannes, in welchem nicht die Spur einer Regung zu erkennen war, kein Willkommen, kein Lächeln, keine Freude. Er war mir auf Anhieb zutiefst unsympathisch. Am liebsten hätte ich auf der Stelle kehrt gemacht. Da ich ihn aber nicht verletzen wollte, verdrängte ich die Warnung in meinem Bauch und beschloss, mich nach ca. 30 Minuten von ihm zu verabschieden. Und so trat ich in seine Wohnung ein.

Nach einer sehr kurzen und unpersönlichen Unterhaltung sagte er unvermittelt zu mir: „Du bleibst heute Nacht hier.“ Ich verneinte freundlich. Er wiederholte diesen Satz, nun schon mit einem sehr bestimmenden Tenor in seiner Stimme. Ich verneinte wiederum, diesmal mit weniger Freundlichkeit. Und er wiederholte seinen Befehl in einer Form, die keinen Widerspruch mehr duldete und mich den Ernst der Situation erfassen ließ. In mir stieg eine Panik auf, die mir den Atem rauben wollte. Ich unterdrückte sie augenblicklich und diktierte mir innerlich: Ganz ruhig, ganz ruhig, ganz ruhig! Ich vermutete, dass er mich nicht gehen lassen würde, wenn ich jetzt einfach aufstand. Womöglich wäre er gewalttätig geworden. Also zwang ich mich weiterhin zur Ruhe und wartete ab, wartete auf eine Chance. Danach rief er jemanden an und sprach mit gedämpfter Stimme auf Französisch. Von meinem Schulfranzösisch ist kaum etwas übrig geblieben, aber eine Aussage verstand ich. Er sprach über „une jeune fille“ (ein junges Mädchen). Sengend heiß stieg die Angst in mir auf, und meine innere Stimme sagte mir: Tja, wenn du ganz viel „Glück“ hast, dann sind es gleich mehrere.

Von nun an übernahm meine Intuition. Gedanken schossen mir wie Blitze durch den Kopf. Aus dem Fenster zu springen, hätte meinen Tod bedeutet, denn ich befand mich in einem sehr weit oben gelegenen Stockwerk eines Wohnblocks. Beim Betreten der Wohnung hatte ich das Schild „Bad“ an der Tür in der Diele unmittelbar links neben der Wohnungstür bemerkt. Meine Jacke hatte ich nach meinem Eintritt nicht abgelegt, ohne Handtasche geht Frau nicht auf die Toilette. Lediglich meine Zigaretten plus Feuerzeug musste ich auf dem Tisch liegenlassen, denn diese einzustecken, hätte mein Vorhaben verraten.

Ich unterbrach das Telefongespräch und fragte so unbefangen, wie es mir möglich war, nach der Toilette. Er wies mir mit einem Kopfnicken den Weg. Ich stand auf und betete inständig darum, dass die Wohnungstür nicht verschlossen sein möge. Sie war

unverschlossen! Nachdem ich sie geöffnet hatte, rannte ich, konnte nicht auf den Fahrstuhl warten, sondern wollte schnellstens den Gefahrenbereich verlassen, und rannte, rannte wie um mein Leben die Treppe hinunter, immer gleich mehrere Stufen auf einmal überspringend, rannte aus dem Haus, rannte zur Bushaltestelle. Am liebsten wäre ich auf die Knie gefallen, um zu danken, zu danken und nochmals zu danken für meine gelungene Flucht, um danach den ganzen Weg nach Hause zu rennen, damit ich diesen immensen inneren Druck loswerden konnte. Doch ich wäre zu lange unterwegs gewesen. Ich wollte nur noch nach Hause, mich in Sicherheit bringen, meinen panischen Schrecken verarbeiten.

Ob ich diesem Mann meine Telefonnummer gegeben hatte, weiß ich nicht mehr. Ich hörte nie wieder etwas von ihm.

Später mal hätte sich eine Gelegenheit zu einer neuen Verbindung bieten können, ganz ohne meine bisherige Eigeninitiative. In der Regel sind dunkelhäutige Männer nicht schüchtern, und so strahlte mich eines Tages ein jüngerer bildhübscher Schwarzer in der Bahn fast ununterbrochen an und sprach mich an, nachdem wir beide an der gleichen Haltestelle ausgestiegen waren. Ich war nicht wirklich interessiert, aber amüsiert und recht neugierig, und so gingen wir einen Kaffee trinken. Es handelte sich um einen mittel- und arbeitslosen Einwanderer (irgendwo aus Afrika), der mit Begeisterung von seinen großartigen Plänen erzählte. Er wollte in Deutschland ein Geschäft aufziehen, dachte dabei an ein Vergnügungszentrum mit Diskothek; groß sollte alles sein, mit Platz für viele Gäste. Ich hörte zu und fragte mich, wie er das wohl anstellen wollte, ohne Startkapital. Fragen stellte ich ihm nicht. Ich beachtete das ungute Gefühl in meinem Bauch und traf ihn nicht wieder.

Das hätte vielleicht auf Bezness hinauslaufen können. Ich war zu der Zeit Mitte 30, ihn schätzte ich auf ca. Mitte bis Ende 20. Ein wirklich gravierender Altersunterschied war das nicht, zumal Schwarze nicht selten jünger aussehen, als sie sind. In diesem Fall hatte ich den Eindruck, dass dieses Bürschchen eine Menge unausgegorener Flausen im Kopf hatte und mir nicht auf Augenhöhe begegnen konnte. Mir schien, ich hätte den überwiegenden Teil der Verantwortung übernehmen müssen. Ein solcher Eindruck macht Männer für mich unattraktiv.

Ich verabschiedete mich nun endgültig von meiner Besessenheit von dunkelhäutigen Männern. Die Faszination ist bis heute erhalten geblieben. Ich hatte nie Berührungängste mit anderen Kulturen. Meine Erfahrungen lassen persönliche Verbindungen auf intimer Basis mit Männern aus fremden Kulturkreisen allerdings nicht mehr zu. In letzter Konsequenz schiebt sich mein Verstand vor meine Gefühle. Das geschieht automatisch, ich kann es nicht steuern.

Liebesglück blieb mir versagt. Ich bin heute 65 Jahre alt, lebe allein und habe dennoch etwas gefunden, was ich durchaus Zufriedenheit nennen möchte. Dafür bin ich sehr dankbar.

Die betroffenen Frauen, die auf 1001 Geschichte ihre Geschichten erzählen, haben mein uneingeschränktes Mitgefühl, und ich wünsche ihnen, dass die Zeit ihre seelischen Wunden heilen möge. Ich bin noch lange nicht durch, doch ich möchte jede einzelne Geschichte lesen, nicht eine einzige möchte ich auslassen. Diese Frauen und auch Männer haben ein Recht darauf, angehört zu werden. So empfinde ich es.